

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Johann Gladnik.

N^o 31.

Dinstag den 17. April

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl. halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Katholische Missionen in Central-Afrika.

Die „Allg. Zeitung“ äußert sich über die Mission in Chartum (im Lande Sennaar), der unser würdige Landsmann P. Ignatius Knobler vorsteht, folgendermaßen:

Bekanntlich hat weisand Gregorius XVI. kurz vor seinem Tode Missionen errichtet, die im Innern von Afrika wirken sollten; allein die Weise, in der dieses Werk der Barmherzigkeit ausgeführt werden sollte, hat sich nicht bewährt und nicht bewahren können. Herumziehende Missionäre, die nicht einmal die Sprache, vielweniger die Neigungen wilder Völker kennen, richten weiter nichts aus, als daß der Neger gegen ein kleines Andenken — in Glasperlen zc. bestehend — erlaubt, daß man ihn tauft. Von einer Bekehrung aber kann keine Rede seyn, und der Täufling vergißt sein neues Verhältniß, sobald der Missionär weiter gezogen.

Nur da, wo christliche Regierungen zugleich das Land beherrschen, sind dergleichen Bekehrungen bleibend, wie dies in Amerika zur Zeit der Entdeckung jener neuen Welt der Fall war. Allein, in unabhängigen, oder gar von Moslimen beherrschten Ländern ist die Sache ganz anders. Diese Regierungen haben entweder kein, oder gar ein entgegengesetztes Interesse, das Bekehrungsgeschäft zu erlauben oder gar zu fördern. Es ist demnach hier von wohlwollenden Christen der Gedanke ausgegangen, die Mission, welche dormalen in Chartum besteht, in Kamlin zu fixiren, sie durch den Ankauf einer Wirtschaft in den Stand zu setzen, sich selbst zu erhalten und die Neger an Arbeit zu gewöhnen, zugleich aber in der christlichen Lehre und andern nützlichen Sachen zu unterrichten. Faßt die Mission in Kamlin Fuß, so wird sie nach allen Seiten Afrika's, insbesondere nach Kordufan, den Segen der Civilisation zu tragen im Stande seyn. Der Araber, der Türke, der Moslem überhaupt, der die Mission jetzt drängt, wird sie nicht mehr stören, sobald dieselbe auf eige-

nen Grund und Boden zu stehen kommen wird; denn die Orientalen respectiren Jedermann in seinem eigenen Hause, und die Neger werden den Missionären zulaufen, sobald sie, statt besorgen zu müssen, ihre Freiheit zu verlieren, vielmehr menschliche Behandlung und Lohn für ihre Arbeit finden werden.

Dieses ist so wahr, daß Reisende, welche so eben aus Chartum angekommen sind, behaupten, freie Neger gesehen zu haben, die das unter der Verwaltung eines Deutschen gegründete Kamlin so lieb gewonnen hatten, daß sie sich jetzt noch von dem Orte ihrer ersten Anstellung in einem gestifteten bürgerlichen Leben nicht entfernen wollten. Das Gedeihen der erwähnten Missionen hängt demnach von der Gründung einer Art christlichen Colonie im Sennaar ab. Mit dem, was man für die Colonie in dem ungesunden Sierra Leone in einem Jahr unnützerweise ausgibt, würde man Kamlin zur Schule der Schwarzen umbilden und der unseligen Sclavenjagd wirksamer entgegenreten können, als durch englische Verträge und großherrliche Germane. Was die öconomischen Interessen der Mission angeht, so würde sie nach dem Urtheil von erfahrenen Kaufleuten durch Beschäftigung ihrer Novizen so viel erzeugen, als sie zu ihrer Erhaltung und selbst zur Bequemlichkeit bedürfen könnte; denn Sennaar ist reich an werthvollen Producten, die sehr leicht nach Europa verkauft werden können, und Brot, Fl.isch und Fische sind in Ueberfluß vorhanden; Reis, Weizen, Gerste, Bohnen und Linzen gedeihen dort noch besser als in Aegypten. Sennaar ist dreimal so groß als Java, hat nach der Aussage eines Mannes, der dort während neun Jahren Kaffee- und Zuckerpflanzungen vorgestanden, ein ebenso gutes Erdreich und ein viel vorzüglicheres Klima als Java, außerdem den Vortheil, daß die Neger um äußerst unbedeutenden Lohn arbeiten, während in Java Arbeiter schwer zu haben sind und sehr viel kosten.

Die Producte des Sennaar auf dem Nil nach Kairo zu schaffen ist langwierig, kostspielig und gefährlich. Allein, in dreizehn Tagen kann man sie über Taka nach Suakin im ro-

Öffentliche Charaktere.

3. General Joseph Bem.

then Meer und von dort über Suez nach den Märkten von Aegypten bringen. Die Kosten von Suez nach Kairo sind in diesem Augenblick noch zu bedeutend; allein es ist von dem neuen Groß-Bezir Abbas Pascha zu erwarten, daß er die bereits begonnene Straße durch den Isthmus herstellen und der Benützung des Publicums überlassen wird. Was aber den Transito durch Taka (das Land der Beschari) angeht, so weiß man, daß die Transportkosten unbedeutend sind, und daß in der letzten Zeit unter Achmet Pascha's Menikli Verwaltung der Versuch gemacht worden ist, eine für Saumthiere bequeme Straße quer durch dieses fruchtbare Land zu bauen. Es wird dann die schönste Makobaumwolle (denn sie wächst im Sennaar wild, und wurde von dort nach Aegypten verpflanzt), Zucker, Kaffee, Indigo, nebst den bisher unter dem Namen „äthiopische Producte“ bekannten Drogen, die für gewisse, größtentheils aus Steiermark und Venedig kommende Quincaille-Waren, für Solinger Säbelklingen u. s. w. eingetauscht werden, um 25 Procent wohlfeiler nach Kairo gestellt werden können, als bisher. Man wartet mit Sehnsucht auf Abbas Pascha, der den Repräsentanten der vier Großmächte das Versprechen gegeben hat, den Handel im Sennaar frei zu geben. Mehrere Speculanten hat die Gewinnssucht schon jetzt hinaufgeloct; Andere werden folgen. Die christliche Mission ist bereits seit anderthalb Jahren in Chartum, und verspricht unter der Leitung des wohlwollenden und erleuchteten Vicarius Pater Ign. Knobler das gewünschte Gedeihen. Diesen hochbegabten Mann unterstützt das General-Consulat nachdrücklich in seinem heiligen Wirken, so daß der harte Haleb Pascha, Gouverneur des Sudan, es nicht vermocht hat, ihn, wie er es gewünscht hätte, und wie er es mit den Lazaristen gethan hat, von dort auszuweisen, noch ihn durch die den Fanatikern eigenen Neckereien im Missionsamte zu stören.

Die sich regende Civilisation ist für jene Länder ein Licht, das in der Finsterniß leuchtet, das in der christlichen Liebe um sich sammeln wird Schwarze und Weiße, das in der Folge der Zeit mit seiner Wärme die Sclavenketten, welche die Negerstämme Central-Afrika's erdrücken, lösen, und viele Tausende zu nützlichen und sittlichen Menschen umschmelzen wird. Wir glauben nicht zu viel gesagt zu haben, wenn wir von diesen kleinen Anfängen alles dieß versprechen.

Jedoch fehlt noch eine Grundbedingung zum freudigen Gedeihen der Besittung: nämlich ein würdiger, von der Pforte anerkannter Repräsentant der Europäer in Chartum, um einerseits der türkischen Regierung gegenüber die so oft gekränkten Rechte der Menschlichkeit zu vertreten, und andererseits der Zügellosigkeit vieler dort angesiedelten Europäer ein Ziel zu setzen; denn Chartum ist die letzte Scala der Zufluchtsorte für solche, die zuerst in ihrer Heimath, dann in Constantinopel und später in Kairo nicht gutthaten, oder von der bürgerlichen Gesellschaft förmlich ausgestoßen sind. Schon in diesen beiden Beziehungen würde ein europäischer Repräsentant einen ungemein segensreichen Wirkungskreis ausfüllen, abgesehen von den unermesslichen Vortheilen, die er dem Handel zu verschaffen im Stande wäre.

Die „Tribune des Peuples“ bringt folgende biographische Notiz über General Bem. Derselbe ist zu Tarnow im Jahr 1795 aus einer adeligen Familie geboren. Er studierte zuerst auf der Universität zu Krakau, später aber, als nach dem Kriege von 1809 Krakau mit dem Herzogthum Polen vereinigt wurde, unterbrachte ihn sein Vater auf seinen Wunsch in der Militärschule zu Warschau, die damals unter der Leitung des franz. Generals Pelletier stand. Nach Ablauf des vorgeschriebenen Curfes trat Bem in die reitende Artillerie ein. Den Feldzug gegen Rußland im Jahre 1811 machte er als Lieutenant mit, zuerst unter dem Commando des Marschalls Davoust, später unter Macdonald, der nach dem Unglücke von Moskau sich in die Festung Danzig warf. Bem leistete hier durch dreizehn Monate Dienste. — Nach der Uebergabe dieser Festung wurde er mit mehreren seiner Landsleute nach Polen geschickt, da die Russen die Capitulation, welche den Polen ihre Rückkehr nach Frankreich garantirt hatte, brachen. Bem blieb in seinem väterlichen Hause bis zum Jahr 1815. — Bei der Reorganisation der polnischen Armee, unter dem Commando des Großfürsten Constantin, trat Bem wieder in den Dienst, aber da das neue Gouvernement in ihm keinen Officier fand, der sich den Launen des Großfürsten fügte, und der der Petersburger Politik sehr ergeben gewesen wäre, so sah er sich gar bald den verschiedenartigsten Verfolgungen ausgesetzt, die endlich damit endigten, daß er vollkommen in Ungnade fiel und außer Activität gesetzt wurde. Er bat nun um seine Entlassung, um seine militärische Laufbahn im Auslande fortsetzen zu können; aber als man sah, daß er Ernst machte und man ihn gänzlich verlieren sollte, suchte man ihn wieder zurückzuhalten. Bem entschloß sich zu bleiben; er wurde 1819 Capitän mit dem Rang eines Adjutanten beim General Bontemps und erhielt zugleich den Titel eines Professors der neuorganisirten Artillerieschule. Nach einem Jahre wurde er Premiercapitän. Während dieser Zeit beschäftigte er sich besonders mit der Einführung der Congreve'schen Raketen in der polnischen Armee und schrieb eine Abhandlung über diesen Gegenstand. — Die neue Richtung, die man mit einem Male der Artillerieschule geben wollte, sagte seinen Neigungen nicht zu, und er kam deshalb um seine Versetzung ein. Dieser Schritt wurde ein Vorwand zu neuen Verfolgungen von Seite des Großfürsten, der Bem noch immer nicht seinen Patriotismus und seinen Widerwillen gegen den russischen Despotismus vergeben konnte. Umsonst verwendete sich General Bontemps beim Großfürsten zu Gunsten seines Adjutanten. Von 1820—1826 wurde Bem zwei Mal unter verschiedenen Vorwänden seines Dienstes entsetzt, drei Mal vor ein Kriegsgericht gestellt, und drei Mal in ein dumpfes Gefängniß ohne Licht und Luft geworfen. Als ein Kriegsgericht ihn mehrerer Staatsverbrechen, die man ihm aufbürdete, für schuldlos erklärte, berief der Großfürst ein anderes und dieses verurtheilte Bem zu zwei Monaten Arrest. Constantin ließ dieß Urtheil mit seiner

bekanntes Grausamkeit ausführen; Wem wurde in einen fürchterlichen Kerker geworfen, wo er schwer krank wurde. Nach zweimonatlichem Leiden zog man ihn endlich aus diesem Gefängniß, um ihn in eine kleine Stadt zu verbannen, wo er unter Polizeiaufsicht lebte. — Nach dem plötzlichen Tode Alexander's wandte sich Wem an den neuen Czaar und bat um seine Entlassung. Sie wurde ihm gewährt und alsogleich begab er sich nach Lemberg. Hier verweilte er einige Jahre, beschäftigte sich vorzugsweise mit Mechanik und gab ein polnisches Werk über Dampfmaschinen heraus. — Kaum vernahm Wem die Kunde von der Revolution des 29. Nov. 1830, als er auch schon nach Warschau eilte, wo er zum Major und zum Commandanten einer reitenden Artillerie-Batterie ernannt wurde. In dem Treffen bei Iganie, wo 8000 Polen 20.000 Russen schlugen, trug Wem mit seinen sechszehn Kanonen, die er den vierzig Geschützen der Feinde entgegen zu stellen hatte, viel zum Siege bei. Dieser Tag brachte ihm den Rang eines Oberlieutenants. — In der blutigen Schlacht bei Ostrolenka war er es, der mit seinen Batterien im Galopp heransprengte, den Rückzug der ganzen Armee deckte und die Russen zurücktrieb, welche über die Narva-Brücke herüber wollten. Er wurde zum Obristen ernannt und erhielt den Oberbefehl über die ganze active Artillerie. Als solcher suchte er besonders jene jungen Männer zu befördern und herauszufinden, die sich durch Muth und Tüchtigkeit auszeichneten. — Vor der Vertheidigung von Warschau wurde er zum General ernannt, und bot alles auf, um die Artillerie in vollkommenen Stand zu setzen. Alle seine Bemühungen, nach der Räumung von Warschau die Brücke auf der Seite von Praga zu decken, blieben in Folge der inzwischen geschlossenen Capitulation erfolglos. — In jener Zeit, wo die nach Preußen geflüchteten Trümmer der Nationalarmee ihre Blicke nach Frankreich wandten, um dort den Kern der polnischen Armee fortzubilden, übernahm General Wem mit allem Eifer die Geschäfte und Verantwortungen, die ihm übertragen wurden. — Im Jahre 1833 begab er sich nach Portugal und kämpfte dort für Don Pedro's Sache. Nach dem Tode des letzteren kehrte er nach Paris zurück und da er für den Augenblick seinem Vaterlande auf keine andere Weise zu dienen im Stande war, so warf er sich mit seltener Ausdauer auf die Vervollkommnung der sogenannten „polnischen“ Gedächtnis-Kunstmethode, und seinen Bemühungen ist es zu verdanken, daß diese Methode in mehreren Lehranstalten von Paris eingeführt wurde. — Die letzten Lebensjahre Wem's gehören der Geschichte jener Revolution an, die im vorigen Jahre die alte Welt in ihren Grundfesten erschütterte und noch fort dauert. Seine Thaten in dieser Zeit sind bekannt. Bei der Nachricht von dem Ausbruche der Octoberrevolution in Wien eilte er alsogleich dahin, organisirte die Mobilgarde und wurde zu ihrem Obercommandanten ernannt. Nach dem Bombardement von Wien wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt; er rettete diesen, indem er sich in einem Todtenfarge aus der Stadt tragen ließ. Er begab sich nun nach Ungarn, ward Chef eines Insurgenten-

corps, brach in der Bukowina und zuletzt in Siebenbürgen ein, wo er sich noch bis jetzt behauptet. (Woh.)

4. General Dembinski.

General Dembinski wurde im Jahre 1786 im Krakauer Gebiete geboren. Er diente mit Auszeichnung im polnischen Heere unter Napoleon. Auf einem Schlachtfelde in Rußland wurde er durch denselben zum ersten Major ernannt. Unter der Regierung des Czaaren Alexander saß er als Deputirter von Krakau im polnischen Landtage. In der polnischen Revolution von 1830 bewaffnete er seine Bauern, und führte sie nach Warschau. In der blutigen Schlacht bei Linsie commandirte er eine Brigade, wovon er dann General genannt wurde. Nachdem er mit einer Heeres-Abtheilung nach Lithauen commandirt worden, um sich dort mit der Abtheilung des Generals Bielguda zu vereinigen, schlug er die Russen bei Rajgrod durch seine Cavallerie, welche das Quarrée der russischen Infanterie sprengte. Als durch die Ungeschicklichkeit des Generals Bielguda das lithauische Heer so zu sagen vernichtet war, trennte sich Dembinski mit seiner Abtheilung, welche meist aus Insurgenten bestand, von ihm, und führte einen Rückzug aus, der seinen Namen in den Militärannalen berühmt machte. Er drang von der lithauischen Gränze durch ganz Lithauen, und gelangte trotzdem, daß er von allen Seiten von zahlreicheren Heeresabtheilungen, mit denen er täglich Kämpfe bestehen mußte, umzingelt war, glücklich nach Warschau. Er wurde mit Jubel begrüßt und zum Generalissimus ernannt, ließ sich aber durch den polnischen Adel umgarnen, welcher sich mehr vor dem Aufstande, als vor den Russen fürchtete. Nachdem er sich so um seine Popularität gebracht, legte er das Obercommando nieder. General Dembinski ist ein Mann, welcher bei erhabenem Geiste und unermüdlischer Thätigkeit sich großer Kenntnisse und Erfahrungen im Kriegswesen rühmen kann, weshalb die Magyaren, indem sie ihn zum Oberführer ernannten, keine bessere Wahl treffen konnten. Er stand schon lange mit den Magyaren in Verbindung. Er spricht polnisch, deutsch, französisch, russisch u. s. w. Er hat den angeborenen Charakter eines Insurgenten und Oberheerführers. Was man ihm aber vorwerfen kann, ist seine Hinneigung zur Aristokratie und somit zu Oesterreich. Uebrigens beweist dieser General durch seine unlängst herausgegebene Proclamation, daß diese seine östereichisch-aristokratische Schwäche von Grunde aus geheilt ist. (Gl. C. Bl.)

Feuilleton.

Professor Endlicher. — Der vor Kurzem verstorbene, um die Wissenschaften durch seine Werke so sehr verdiente Prof. Endlicher, hat seinem Vaterlande auch in materieller Beziehung große Opfer gebracht. Die überaus reichen Geschenke, welche er den wissenschaftlichen Anstalten der Residenz machte, verdienen in der That besondere Anerkennung. So viel uns bekannt ist, hat die k. k. Hof- und Staats-Verlags-Druckerei einen überaus reichen Apparat von geschnittenen chinesischen und japanischen Typen,

dessen Anfertigung außerordentliche Kosten verursachte, von ihm erhalten. Der botanische Garten der Universität hat ihm seine gesammte botanische Bibliothek zu danken. Es ist ein überaus kostbarer Bücherschatz, der die Sammlung zu einer der reichsten und vollständigsten in ganz Europa macht. Ebenso scheute er keine Kosten, sich die seltensten lebenden Pflanzen zu verschaffen, die er sodann der Anstalt zum Geschenke machte. Das k. k. naturhistorische Museum erhielt von ihm sein höchst reichhaltiges Herbarium, das er mit den an sich gebrachten Sammlungen mancher berühmten Botaniker vermehrte und dadurch zu einer seltenen Vollständigkeit und Reichhaltigkeit erhob. Die k. k. Hofbibliothek wurde von ihm mit einer reichhaltigen und kostbaren Sammlung chinesischer Werke beschenkt, so wie das k. k. Münzcabinet mit einer sehr ansehnlichen Collection chinesischer Münzen. — Wie viel ihm überdies die Herausgabe seiner eignen wissenschaftlichen Werke in vergleichender und beschreibender Botanik, in Philologie und Geschichtsforschung gekostet haben muß, ist leicht zu ermesen, da die meisten derselben nur für das kleinere, eigentlich gelehrte Publikum bestimmt sind. Wie freigebig er endlich andere Naturforscher und Sammler zum Theil mit bedeutenden Geldbeiträgen unterstützte, ist allgemein bekannt. Leider sollen, wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, die Vermögensumstände des Verstorbenen durch alle diese Opfer, die er den Wissenschaft brachte, sehr zerrüttet worden seyn.

Antiquitäten. — Durch einen Reisenden, Namens Casati, ist eine griechische Kauf-Vertrags-Urkunde nach Europa gebracht und für die französische Bibliothek angekauft worden, welche in Thebais am 9. Epyphir, im 4. Jahre der Regierung der Cleopatra und ihres Sohnes Prosomäus Soter, also am 25. Juli des Jahres 113 vor Christus, niedergeschrieben, und am 28. des folgenden Mesori, mithin am 12. September öffentlich eingetragen worden ist. Dieß soll das älteste aufbewahrte griechische Manuscript seyn, da jetzt bloß eine ähnliche Urkunde vom Jahre 105 vor Christus bekannt gemacht worden ist. Auch hat Casati mehrere andere interessante griechische und ägyptische Schriften auf Papyrus mitgebracht; eine ist 16 $\frac{1}{2}$ Fuß lang und 10 Zoll breit, wovon eine Hieroglyphen und Zeichnungen enthält, die andern lateinische Bruchstücke enthalten.

FML. Graf Schlick — wäre vor einiger Zeit bald das Opfer seiner ritterlichen Bravour geworden. Der tapfere Graf wurde am Ausgang eines Dorfes, das er bei einer Reconnoissance ganz allein durchritten, von mehreren Husaren attackirt, und griff, statt sein blitzschnelles Roß zur Flucht herum zu werfen, muthig nach seinem Säbel. Die Uebermacht war jedoch zu groß, und Gefangenschaft oder Tod schien unvermeidlich, als sich plötzlich mehrere Croaten in's Handgemenge stürzten, ein Paar Husaren vom Pferde warfen und die übrigen zwangen, vor Infanteristen Reißaus zu nehmen. Ein Officier vom Georger Gränzregiment hatte nämlich die Bedrängniß des Grafen kaum wahrgenommen, als er mit dem Commando: „fällt das Rajonnet,“ mit seiner Mannschaft zum Succurse herbeieilte und das Werk der Rettung vollbrachte.

Ein Seher. — Im Dorfe Wolseve, das in der Peterwardeiner Gränze, knapp an der Save, drei Stunden von Semlin liegt, lebt ein Seher, ein beiläufig zwanzig Jahre alter, leidlich blasser Bursche, der weder lesen noch schreiben kann und in seinem Geburtsdorfe ohne Unterricht aufwuchs. Vor drei Jahren verfiel er in ein heftiges Nervenfieber, von

dem er nur langsam wieder genas. In diese Periode fallen seine ersten Weissagungen. Leute aus allen Classen pilgerten damals nach Wolseve, um den Propheten zu sehen, und aus seinem Munde die Zukunft zu hören. Die Zahl der Pilger vermehrte sich mit der Zeit so sehr, daß sich die Regimentsbehörde veranlaßt fand, den Seher ärztlich untersuchen zu lassen und ihm alles weitere Vorhersagen zu verbieten. Der Seher gehorchte und verhielt sich ruhig bis zu Ende März v. J., wo die freiheitlichen Bewegungen begannen und auch seinen Geist aus der lethargie rissen und zu seinen gewohnten Thaten drängten. Der Seher weissagte von Neuem auf eine sehr beredte Weise und in einer mit biblischen Bildern überhäuftten Sprache. Die Traumgebilde, die ihm damals erschienen, sind beläufig folgende: Tage des Jammers stehen bevor, Jünglinge werden bewaffnet in's Feld ziehen, Greise, Weiber und Kinder werden daheim bleiben, die Felder werden brach liegen. — Mein Volk, die Ketzer werden dir einreden, der Magyare wolle den Glauben deiner Väter mit Füßen treten, und dich um Sprache, Hab und Gut bringen. Mein Volk, glaube das nicht, das wird der Magyare nicht thun, aber sie, die Heuchler, werden es selbst thun. — Mein Volk, du wirst dich in Freude um deinen Wojwoden schaaren, aber nicht lange wird die Freude dauern, eines jähen Todes wird der Wojwode sterben. — Mein Volk, dein Patriarch wird seine Residenz in Karlovic verlassen müssen, von da wird er nach Syrmien, dann zum Banate ziehen, aber auf seiner Rückkehr aus dem Banate nach Syrmien wird ihn der Tod ereilen. — Mein Volk, deine Priester sind Heuchler und nur wenige gottesfürchtig; an diese werden sich redliche Männer anschließen und dafür sorgen, daß es dir, mein Volk, wohl ergehe auf Erden und im Himmel. — Mein Volk, ich sehe es kommen, daß Zwietracht in deinem Lande herrschen wird, da wird ein Kaiser. Heer kommen und die Ordnung einführen, wie sie war. — Mein Volk, viele Wähler und Unzufriedene sind in dir; diese Leute werden auf dem großen Felde bei Semlin, „Kamendie“ geheißen, geschlagen werden, und alsdann wird kein Blut mehr im Lande fließen. — (Die ersten Prophezeiungen sind bereits in Erfüllung gegangen, in dessen scheinen sie in die Reihe jener Wahrhaftigkeiten zu gehören, welche hinten nach gemacht werden.)

Aus dem Lichtenstein'schen Reiche. — Unerwartet ist der Befehl dahier eingelaufen, schreibt der „Schwäb. Merkur“, daß sich das Lichtenstein'sche Bataillon (5 Mann hoch!) zum Abmarsch nach Schleswig-Holstein bereit halten solle. So scheint es also mit Schleswig-Holstein doch ernsthaft zu werden!!!

Papierkorb des Amüsanten.

Ein reicher Mann in einer Provinzialstadt Deutschlands hatte in seinem Testamente eine öffentliche Wohlthätigkeitsanstalt zum Haupterben eingesetzt, seine Tochter hatte er mit 50.000 Thl. bedacht. Als er auf den Tod krank lag, machte seine Wirthschafterin ihm Vorstellungen, daß ein Mädchen mit einer solchen Nase, wie die erwähnte Tochter habe, keinen ordentlichen Mann bekommen könne, wenn sie nicht mehr habe. Der sterbende Vater sah das ein und vermachte der häßlichen Nase seiner Tochter noch extra ein Jahrgeld von 750 Thl.

Eine Schauspielerin gab in einer Comödie ihrem Mitspielenden die vorgeschriebene Ohrfeige. Er flüsterte ihr zu: „Das war zu früh!“ — „Das macht nichts,“ erwiderte diese eben so leise, „so bekommen sie noch eine.“